

Schöpfung, dank „göttlichen Schatten“ ist „von Haus aus“ erlösungsbedürftig. Sie ist ganz von Gott – und das Chaos gehört zu ihr. Das „und“ im Beitragstitel ist intrikat. Gott will das Böse absolut nicht – und ist doch dafür verantwortlich. Wäre hier nicht die alte Unterscheidung von „verantwortlich“ und „schuldig“ hilfreich? Ähnlich zur anschließenden „Zulassungs“-Diskussion: Natürlich stellt sich die Anschlussfrage „Warum“? Aber wer Gott nicht für ohnmächtig erklären will (der heute beliebteste „Atheismus ad maiorem Dei gloriam“), müsste ihn schuldig sprechen – was alle Folgefragen erledigt. Zulassen muss keineswegs bedeuten: billigen; gemeint ist In-Kauf-nahme (und gegen den berühmten Augustinus-Text [Anm. 85, Ench. 96] läse ich gern ein Argument). – Was reizt nun in der Schöpfung zu Hoffnung und Verzweiflung (Bernhart, Marcel)? Das Janusgesicht der Natur und besonders die „provozierende Parteilichkeit“ in der Zuwendung (von Mensch wie Gott) zu A., die B. als Abwendung erfährt (Kain und Abel usw. – dem voraus sähe ich die Erfahrung eigener Begrenztheit, deren Unendlichkeitshorizont das Ich „nichtet“ und so Gottes Liebe, „an ihren Früchten“ gemessen, fragwürdig macht). Gleichwohl führt erst Entscheidung, Freiheitstat zur negativen Lesart des Geschehens. Und dieses Böse ist nicht zu rechtfertigen. Im Folgenden muss C. sich gegen die Missdeutung (mir so wenig nachvollziehbar wie ihm) wehren, er wolle das Böse entbösen. (Aber hängt sie nicht auch mit seinem Verzicht auf einen klaren Zulassungsbegriff zusammen? Siehe dazu Thomas, S. th. I 19, 9 ad 3; so bejaht [A. Keller] der Liebende sein Du zur Gänze, mit dem an ihm Unbejähbaren [statt abzüglich dessen].) Tief und schön der Gedanke (114), dass vielleicht sich noch im Nein des Menschen sein Vertrauen auf die Liebe Gottes zeige, der den Tod nicht will, sondern das Leben (der Freiheit, weil die Liebe). – In den beiden letzten Texten, dezidiert theologisch, rückt wieder Jesus Christus ins Zentrum. W. Breuning: Christus macht dem Menschen den Menschen kund, zeigt die Verwurzelung des „Erbsündenthemas“ in der Soteriologie. Kein neuer Gedanke, aber hier, auch im historischen Durchblick, in einer Dichte und unabgelenkten Konsequenz durchgeführt, wie es dem Rez. bisher nicht begegnet ist. Aus einem Satz seines Beitrags hat Hg. die Überschrift seines Vorworts genommen (abbrechend mit „aber ...“). „Es ist zwar ein gewagtes Unternehmen, Gott hier freizusprechen, aber Christus bleibt das sonnenklare Indiz für diesen Erweis“ (148). Wird hier zwar der Name „Erbsünde“ kritisiert, aber, weil „so fest etabliert“ (122), doch beibehalten, so plädiert schließlich L. Wenzler entschieden für dessen Abschaffung: Nicht Erbsünde, sondern Erbverwundung – doch ebenso Erbgnade. – Es folgen Abkürzungsverzeichnis, Personenregister und bio-bibliographische Vorstellung der Autoren. J. SPLETT

PRO-ORIENTE-JAHRBUCH 2007. Wien: Pro-Oriente-Generalsekretariat 2008. 302 S., ohne ISBN.

1964 hat Kardinal Franz König, der Erzbischof von Wien, die „Ökumenische Stiftung Pro Oriente“ ins Leben gerufen. Diese Einrichtung hat in den Jahrzehnten nach dem II. Vatikanischen Konzil und bis heute eine segensreiche Tätigkeit entfaltet, indem sie zum neuen Brückenbau zwischen den Kirchen und darüber hinaus der Völker des Westens und des Ostens beitrug. Zum ersten Mal lässt die Stiftung eine weitere interessierte Öffentlichkeit an ihrer Arbeit nun in der Form eines Jahrbuchs teilhaben. Dieser Schritt verdient alle Achtung, zumal das Jahrbuch, das nun vorliegt, in jeder Hinsicht höchst bemerkenswert ist.

Das Jahrbuch umfasst 302 Seiten, ist also ungewöhnlich umfangreich. Auf festem weißen Papier im DIN-A4-Format sind die Texte in zwei Spalten gedruckt. Sie sind durch zahlreiche Fotografien und Kunst-Bildreproduktionen, schwarz-weiß oder bunt, aufgelockert. Die grafische Gestaltung kann als perfekt bezeichnet werden, wobei die Bilder und Texte miteinander ein thematisches Gefüge bilden.

Das Jahrbuch bietet, wie es sich von seinem Genre her nahelegt, ausführliche Berichte über die Aktivitäten der Stiftung (188–255). Es enthält ein „Kalendarium“, in dem die wichtigsten ökumenisch bedeutsamen Ereignisse in Erinnerung gerufen werden, sofern sie die Beziehungen zu den Ostkirchen und zur Orthodoxie betreffen (258–261). Schließlich bringt es dokumentarisch die offiziellen Verlautbarungen, die im Jahre 2007 verabschiedet wurden und anschließend veröffentlicht worden sind (262–297).

Was das Jahrbuch jedoch vor allem auszeichnet, ist die Veröffentlichung von insgesamt 19 Vorträgen oder Aufsätzen, die in vier Gruppen dargeboten sind. Jede dieser Gruppen ist einem Schwerpunkt der Arbeit von *Pro Oriente* im Jahr 2007 zugeordnet. Unter ökumenischen, aber auch allgemein theologischen und zeitgeschichtlichen Gesichtspunkten betrachtet verdient jeder dieser Schwerpunkte Beachtung. Der erste Jahresschwerpunkt heißt „Christentum und Islam: Brennpunkt Naher Osten“. Neben den nötigen historischen Informationen stehen Berichte, in denen die Situation des nicht eben einfachen Nebeneinanders der Religionen in den Ländern des Nahen Ostens vorgestellt wird. Der zweite Jahresschwerpunkt gilt der „Orthodoxie im europäischen Integrationsprozess“. Wie man weiß, ist mit der Erweiterung der Europäischen Union die nicht leichte Aufgabe verbunden, sowohl orthodox als auch islamisch geprägte Völker und ihre Kulturen zu integrieren. In mehreren Aufsätzen werden die Themen, die sich dabei ergeben, bearbeitet. Der dritte Jahresschwerpunkt lautet „Spiritualität, Kunst und Kirche“. Zwei Beiträge lassen in das Motiv „Herrlichkeit“, wie es in der anglikanischen und in der orthodoxen Kunst-Theologie Beachtung findet, Einblick nehmen. Ein weiterer gilt der Ikonenwelt und der ihr zugewandten Frömmigkeit. Schließlich wird an Otto Mauer und seinen Einsatz für eine Begegnung zwischen der Kirche und der Welt der Kunst erinnert. In der vierten Textgruppe geht es um ein besonders aktuelles Thema: Was bedeutet es – theologisch, ökumenisch, historisch –, dass im päpstlichen Jahrbuch seit 2006 unter den Papstiteln der des „Patriarchen des Westens“ nicht mehr geführt wird? Die dahinter stehende Entscheidung bedarf einer differenzierten Betrachtung und Bewertung. Dabei kommen konkurrierende Gesichtspunkte zum Tragen. In der römischen Entscheidung ist eine Stellungnahme zu historischen Gegebenheiten und zu aktuellen ekklesiologischen Entwicklungen enthalten.

Die Solidität der Informationen und die Aktualität der Themen sowie die Großzügigkeit der Präsentation sind bemerkenswert und begründen den Wunsch nach vielen weiteren Jahrbüchern und einem breiten Echo. W. LÖSER S. J.

3. Praktische Theologie

MUSCHALEK, GEORG (Hg.), *Der Widerstand gegen die Alte Messe* (Bild und Gleichnis; Band 10). Denkendorf: Paul van Seth Verlag 2007. 85 S., ISBN 3-927057-16-9.

Am 14. Sept. 2007 ist das Apostolische Schreiben „*Summorum Pontificum*“ in Kraft getreten. In diesem „*Motu proprio*“, dessen Veröffentlichung Papst Benedikt XVI. mit einem Brief an die Bischöfe begleitet hat, werden die Rahmenbedingungen für die Feier der Heiligen Messe nach dem von Papst Johannes XXIII. (1958–1963) promulgierten „*Missale Romanum*“ von 1962 als außerordentliche Form der Liturgie der Kirche festgelegt. Diese „*Forma extraordinaria ritus Romani*“ nennt man auch „*Alte Messe*“. Dagegen wäre die „*Forma ordinaria ritus Romani*“ die „*Neue Messe*“. In der jeweiligen deutschen Benennung liegt natürlich schon eine gewisse Bewertung. (Noch gravierender ist die Bewertung, wenn man von „*Tridentinischer Messe*“ [Messe nach dem Konzil von Trient, 1545–1563] und „*Vatikanischer Messe*“ [Messe nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, 1962–1965] redet.) Dennoch möchte ich bei der Vorstellung der jetzigen Arbeit bei den Ausdrücken „*Alte Messe*“ und „*Neue Messe*“ (das ist die Terminologie der beiden Autoren) bleiben, um keine zusätzliche sprachliche Verwirrung aufkommen zu lassen. Das vorliegende Büchlein enthält drei (ganz unterschiedlich lange) Beiträge. Der erste Beitrag (Die Präsenz des klassischen römischen Ritus in der Katholischen Kirche. Ihre Bedeutung und ihre Zukunft, 13–48) stammt von *Robert Spaemann*. Ursprünglich wurde der Aufsatz 1994 veröffentlicht und ist nun erneut abgedruckt. Spaemann beschreibt in den folgenden Punkten die Ziele der sog. Laienvereinigung „*Pro Missa Tridentina*“: 1. Es geht um die geschichtliche Identität. Der alte Ritus ist im Wesentlichen 1500 Jahre alt und hat sich von der apostolischen Zeit bis zum Tridentinum entwickelt. Es geht also gleichsam um das „*Rückgrat*“ der katholischen Kirche. 2. Es geht um die Präsenz des Ursprungs in Christus, der beim letzten Abendmahl das eucha-